

„O Täler weit, o Höhen
 Du schöner, grüner Wald,
 Du meiner Lust und Wehen
 Andächtger Aufenthalt.“ („Abschied“)

Die Generationen unserer Großeltern, unserer Eltern und – abhängig vom Bildungsweg – meine Generation näherten sich der Dichtung Joseph von Eichendorffs durch das Lied.

Als Beispiele sollen die Lieder „In einem kühlen Grunde“, „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“ und das eben gesungene, als „Abschied (vom Walde)“ bezeichnete Lied u.a.m.

Als Abschlusslied der Hl. Messe sangen wir das hier in unserem Bistum wenig bekannte Lied „O Maria, meine Liebe“, das sich wenigstens im Liedanhang des „Gotteslob“ vom Bistum Görlitz in Breslauer Tradition erhalten hat. Eichendorffs Lieder sind dank der gefälligen Melodien Volkslieder geworden, die Person des Dichters und der Schöpfer der Singweisen sind oft dem Sänger, dem Vortragenden, unbekannt geblieben. Diese häufige Anonymität des Liedes ist Eichendorff in seiner ihm eigenen Bescheidenheit nur recht gewesen: Sein Liedtext hat den Menschen seines Volkes gefallen; das Lied ist nationales Kulturgut geworden.

Man sollte jedoch aber die Frage stellen: Wie sieht es aber mit der übrigen großen Zahl von Gedichten und Prosawerken, nicht zu reden von den wissenschaftlichen Untersuchungen durch den Staats- und Literaturwissenschaftler Eichendorff aus? Wissen wir Deutsche überhaupt darum?

Bemerken überhaupt die Köthener Gymnasiasten und Hochschulstudenten – um nur einen Teil der Jugend zu nennen – auf ihrem Wege zu den Bildungsstätten das Haus des Dichters an dieser Stelle? Oder lassen sie sich von „der geschäft’gen Welt“ davon tragen?

Im Jahre 2005 anlässlich der 150. Wiederkehr des Aufenthalts Eichendorffs in unserer Stadt haben sich die Initiatoren der Eichendorff-Ehrung hier und in Halle, dem Studienort der Brüder Joseph und Wilhelm von Eichendorff im Jahr 1805/6, diese Frage gestellt und gar etwas provokativ die von Eichendorff aufgestellte Behauptung „Und keiner mehr kennt mich auch hier“ als Motto einer größeren Anzahl von Veranstaltungen vorangestellt.

Der heutige Sonntag mit der Messintention „um das Seelenheil der Eheleute Eichendorff“ anlässlich des 150. Todestages des Dichters (am 26.11.) und die jetzige literarische Veranstaltung sollen neben dem Gebet zum Gedenken auch in gebotener kurzer Form an Werk, Leben und Bedeutung des Dichters erinnern.

(Die Einladenden freut die große Resonanz, die sie nicht nur in der Katholischen Gemeinde sondern weit über die Gemeinde und die Stadt Köthen hinaus in der Öffentlichkeit gefunden haben. Besonders freuen wir uns über Ihren Besuch, sehr geehrter Herr Baron Georg von Eichendorff und Ihrer Gattin. Sie beide tragen dazu durch Ihre Geburt bzw. Verheiratung den Namen Graf (bzw. Gräfin) Strachwitz, einer Person, die am Köthener Hof im 19. Jahrhundert und in der sich formierenden katholischen Gemeinde zu Köthen einen guten Ruf genoss.)

Bei der Vorbereitung meines Vortrags fand ich ein weniger bekanntes Gedicht, das bei aller Kürze immer wieder kehrende Motive der Eichendorffschen Poesie aufzeigt:

- eine frohe und lebensbejahende Einleitung in das bildhafte und dynamische Geschehen;
- der Kontrast der Tageszeiten helllichter Tag und dunkle Nacht;
- die Bewegung zweier unterschiedlicher Menschengruppen;
- der Kontrast Stimmen der Natur und Klang des Waldhorns;
- die Anspielung auf die Vergänglichkeit und Endlichkeit menschlichen Lebens, die den Leser betroffen macht.

„ Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
 Ich hörte die Vögel schlagen,
 Da blitzten viel Reiter, das Waldhorn klang,
 das war ein lustiges Jagen!

Und eh' ich's gedacht, war Alles verhallt,
 Die Nacht bedeckt die Runde,
 Nur von den Bergen noch rauschet der Wald
 Und mich schauert im Herzensgrunde.“

Was kann Eichendorffs Werk dem Leser in der heutigen Zeit und Gesellschaft noch geben? Verwendet er außerhalb seines Urlaubs noch Gedanken an das Verweilen im Walde und in der Bergeinsamkeit? Ist es zeitgemäß über die Vergänglichkeit aller Freude und allen menschlichen Seins zu sprechen? Sind nicht die Gedanken und Gedichte der Romantiker doch so fern aller Realität? Oberflächlich geurteilt, könnte man diese Frage durchaus bejahen. Liest man sich in Eichendorffs Werke etwas sorgfältiger ein und versucht man das dichterische Denken und die Aussage zu erfassen, so kommt man zu dem Schluss, dass es damals wie heute die gleichen Probleme sind, die den Zeitgenossen drücken. Sie stellen sich nur im anderen Gewande und anderen Umständen dar:

- Die Suche nach dem Glück,
- Lösung der Liebesbeziehung, aus dem konventionellen Vorurteil der Eltern die Ablehnung und Ignorierung der ehelichen Beziehung;
- Sorgen um die eigene Existenz und die der Familie;
- Krankheit, die oft unheilbar ist;
- Die so genannten „Warteschleifen“ bei der Einstellung in den öffentlichen Dienst, Arbeitslosigkeit, die verbunden ist mit existenzieller Not;
- Unerwünschte sowie unerwartete Veränderungen der Lebensverhältnisse durch dienstliche Umstände.

Vielen Problemen stellt sich Eichendorff mit Gottvertrauen. In seinen Gedichten ist vom Tod als Wunsch sehr oft die Rede. In der Wirklichkeit des Lebens ist der Dichter jedoch von jeglichem Schwermut frei; bei allen Unbilden des Schicksals, die er sich nicht zu nennen scheut, ist tiefes Verzweifeln nicht zu spüren. Ein Beispiel dazu gibt das Lied „Das zerbrochene Ringlein“ („In einem kühlen Grunde“). Der junge Student verkräftet das entschwundene Liebesglück, die einseitig gelöste Verlobung, schlecht. „Ich möchte am liebsten sterben..“, so endet die letzte Strophe. Doch vorher möchte er noch „als Spielmann reisen, wohl in die Welt hinaus“ oder „als Reiter fliegen, wohl in die blut'ge Schlacht“. Man nimmt dem Dichter ab, dass ihn das Ereignis schwer getroffen hat, er aber bereit ist zu vergessen.

In einem anderen Gedicht träumt er als alternder Mensch vor des Vaters Haus, so auch von den relativ sorgenfreien Jahren der Jugendzeit. Dem Erwachen folgt die Ernüchterung: er lebt in „einem fremden Land“, Schnee bedeckt des Alten Haar. Es sind damit die Hilflosigkeit gegenüber der schweren Krankheit der Lebensgefährtin und finanzielle Not wie auch die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat gemeint.

Im Gegensatz zu manch anderem zeitgenössischen oder gegenwärtigen Romantiker bezieht Eichendorff sich und andere Personen in geschilderte Handlungen oder in das historische Geschehen ein: Wie Heinrich Heine greift Eichendorff zum Beispiel das Lorelei-Motiv auf. Im „Waldgespräch“ entführt der Reiter die Braut vom hohen Felsen am Rhein durch die tiefen Wälder. Er erliegt dem Reiz und der Schönheit der jungen Frau, um zu spät das Trugbild und nahende Verhängnis zu erkennen und vor der Leichtfertigkeit zu warnen:

„Gott steh mir bei! Du bist die Hexe Lorelei!“
 „Du kennst mich wohl...
 Es ist schon spät, es wird schon kalt,
 Kommst nimmermehr aus diesem Wald.“

Prangert der Dichter Ungerechtigkeiten der Geschichte, Missstände in der Gesellschaft und Härte in den menschlichen Beziehungen an, so sind seine Worte frei von Zynismus und Boshaftigkeit. Er verurteilt nicht die handelnden Personen, sondern die Zustände selbst.

In der Ballade „Die stille Gemein(d)e“ - die Eichendorffsche Handschrift befindet sich hier im Historischen Museum Köthen – erleben wir den Hauptmann als Anführer brandschatzender Horden während der revolutionären Ereignisse in Frankreich. Bei seinem plötzlichen Tode erkennt er in der Person des Priesters der „Ecclesia silentii“ seinen leiblichen, durch ihn verfolgten Vater. Das vom Priester erhobene Kreuz in der Messe auf dem Meer gilt dem „verlorenen Sohn“ als Zeichen des väterlichen Verzeihens, des priesterlichen Segens und der Lossprechung.

In politischen Dingen bedient sich Eichendorff einer feinen Ironie. Er verspottet die Spontantität und Unüberlegtheit, die er den Akteuren des Parlamentarismus nach den revolutionären Ereignissen von 1848/49 vorwirft. Dabei ist seinem Spott eine gewisse Aktualität nicht abzusprechen:

„O wunderschön! Ein edles Ross im vollen
 Kühnfreien Lauf ...
 Was ruft ihr **nun** so ängstlich? - Euren Winken
 Hat es zum Ritt sich wieder stellen sollen?
 Zu spät! Das Ross riss plötzlich aus **zur Linken**.
 Ihr müsst **zur Rechten hinterdrein** jetzt hinken.
 Da ist nicht mehr Zeit, vornehm zu schmollen,
 Ihr habt es ja nicht anders haben wollen.“

Die am öffentlichen Leben desinteressierte Zeitgenossen, sie, die ihre Jugend und Vergangenheit in den Stürmen der Zeit – im Kampf für die Befreiung Deutschlands vom napoleonischen Joch und die feudalistische Restauration - vergessen haben, charakterisiert er als die Philister im Bürgertum:

„ Die Trägen, die zu hause liegen,
 Erquicket nicht das Morgenrot,
 Sie wissen nur von Kinderwiegen,
 Von Sorgen, Last und Not um Brot“

Des 150. Todestages Joseph von Eichendorff heute und noch dazu im Rahmen der Köthener katholischen Gemeinde zu gedenken, ist mehr als Erinnerung an ein kurzzeitiges Mitglied unserer damals noch jungen Gemeinde. Joseph von Eichendorff war bekennender, gläubiger und praktizierender katholischer Christ. Seine persönliche tiefe Frömmigkeit und sein Einstehen als preußischer Beamter für die Belange der katholischen Kirche können noch heute Leitbild auch unter anderen Bedingungen sein.

Die Erziehung im Glauben verdankt er seinen Eltern, dem Hauslehrer und Schlosskaplan Karl Czupke und nicht zuletzt dem oberschlesischen Volk seiner Umgebung. Das katholische Matthias-Gymnasium in Breslau, das Studium in Halle, Heidelberg und Wien vertiefen in ihm Wissen um die Religion, ihre Geschichte und Heilslehre. Dennoch vermissen wir in seinen Werken die Darstellung der religiösen Praxis wie der Empfang der Sakramente. Ebenso fehlen Wallfahrten, Kirchweih- und Ablassfeste, an denen das

heutige Oberschlesien mehr als 150 Jahre nach Eichendorff so reich ist. Das christliche Bekenntnis Eichendorffs wird vielmehr geprägt durch die intellektuelle Auseinandersetzung, das Zusammentreffen und die Freundschaft mit den großen Geistern des deutschsprachigen Katholizismus des 19. Jahrhunderts wie die Romantiker Clemens von Brentano und die Geschwister Tieck, mit dem Gründer des Missionsordens der Redemptoristen, Clemens Maria Hofbauer. Eichendorff pflegt in Wien auch enge Kontakte zu Adam Müller, der - zur katholischen Kirche konvertiert - als Philosoph, Diplomat und Staatswissenschaftler wiederum einen starken Einfluss auf das Herzogspaar Friedrich Ferdinand und Julie von Köthen-Anhalt, die späteren Stifter unserer Pfarr- und Schlosskirche, ausübt.

Eichendorffs verantwortliche Tätigkeit im Ressort für katholischen Kultus und Erziehung des preußischen Kultusministeriums erforderten an seinen Dienstorten Danzig und Königsberg den Einsatz im Interesse von Kirche und Gläubigen. Dieser Dienst brachte ihm die Freundschaft mit dem Bischof des Ermlands und Ostpreußens und - später in den letzten beiden Lebensjahren - die des Bischofs von Breslau Heinrich Förster, eines hervorragenden Predigers und Innovator geistlichen Lebens der von der Industrialisierung geprägten schlesischen Diözese. Beide Bischöfe regten Eichendorff zu Schöpfungen für den kirchlichen Gebrauch wie das in der Hl. Messe gesungene Marienlied und eine - unvollendet gebliebene - Vita der Hl. Hedwig, der Patronin Schlesiens, an.

Bereits der Eintritt in den Dienst des Kultusministeriums als Sachwalter katholischer Belange hatte dem 30-jährigen Aspiranten eine Probearbeit abverlangt. Sie war für einen Katholiken delikat betitelt: „Was für Nachteile und Vorteile haben die Katholiken von der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und von der Einziehung der Klostergüter mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten?“

Die Fragestellung löst Eichendorff mit Klugheit und Diplomatie. In seiner Antwort an den preußischen Staat bewertet er objektiv die durch die Säkularisierung entstandene neue Situation. Alte, feudal geprägte kirchenstaatliche Strukturen erwiesen sich als Ballast für die Kirche selbst, die durch den so genannten Reichsdeputationshauptschluss aufhörte Reichskirche zu sein. Den damit verbundenen Verlust kultureller Güter, die Auflösung der klösterlichen Konvente, ihrer Bibliotheken und Bildungseinrichtungen - um Beispiele zu nennen - beklagt er jedoch.

(Konkret waren davon u. a. betroffen verschiedene Klöster der Magdeburger Börde, wie das Zisterzienserinnen-Kloster Althaldensleben oder die Benediktinerabtei Groß-Ammensleben.)

Doch ist diese Arbeit Eichendorffs Glaubensbekenntnis, sein persönliches Credo. Er gibt zum Abschluss einen perspektivischen Ausblick auf die Tätigkeit der Orden und der sich gründenden, neuen religiösen, sprich klösterlichen Gemeinschaften. Eichendorff erkennt weitsichtig in dem staatlichen, der Kirche zunächst feindlichen Akt, die Chance, die sich formierende Industriegesellschaft durch die Belebung des Christentums zu retten. So stellen damals wie heute gesellschaftliche Umbrüche Herausforderungen an das aktive Christentum dar.

Lassen Sie mich zum Abschluss meiner Darlegungen einen Bogen von Eichendorffs Sterbeort Neiße, dem heutigen Nysa, zur jüngeren Vergangenheit Köthens, insbesondere der katholischen Gemeinde, schlagen: Vor wenigen Wochen, konkret am 30. September d. J., wurde die Gründerin der Schwesternschaft der Hl. Elisabeth, der so genannten Grauen Schwestern, Maria Merkert – einer Zeitgenossin Eichendorffs - durch päpstliches Dekret in Nysa selig gesprochen. Vielen von uns in dieser Versammlung sind die Grauen Schwestern in der Wallstraße (in Köthen) noch von Angesicht und Namen bekannt. Die Tätigkeit von Maria Merkert

und ihrer Gefährtinnen fällt in die letzten beiden Lebensjahre Eichendorffs als er in Neißة seinen endgültigen Wohnort nahm.

Bei der Überschaubarkeit einer solch mittelgroßen Stadt wie Neißة in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind Eichendorff vermutlich die Person und das Wirken in der ambulanten Krankenpflege der sel. Sr. Maria Merkert und ihrer Mitschwestern nicht unbekannt geblieben. Womöglich und unter Umständen sind sie auch Eichendorffs Tochter bei der Pflege des erkrankten Vaters zur Hand gegangen.

Wenige Schritte vom Epitaph der sel. Maria Merkert im Ostchor der St. Jakobuskirche in Neisse befindet sich eine Seitenkapelle, wo - für eine Kirche ungewöhnlich genug - die Büste des Dichters Joseph von Eichendorff aufgestellt ist. Hier soll Joseph von Eichendorff täglich in der Hl. Messe gebetet haben. Zwei steinerne Tafeln, deutsch und polnisch, wenden sich an den Besucher und Beter mit dem in Versform gehaltenen frommen Bekenntnis und dem Ausdruck des Gottvertrauens des Menschen Joseph von Eichendorff:

„Den lieben Gott allein lass ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!“

Am heutigen Tage wollen wir auch **solche** Verse Eichendorffs hören, die allgemein weniger bekannt sind. Sie ranken sich um wichtige und sehr persönliche Ereignisse in des Dichters und seiner Angehörigen Leben. Sie bezeichnen auch Abschnitte im Leben fast jeden Menschen:

Jugend und Verliebtsein – Ehe und Familie – Kindersegen – Trauer und Tod.

N.P.

(Rede zur Eichendorff-Ehrung, gehalten am 18.11.2007 anl. des 150. Todestages am 26.11.1857.)